

Rezensionen

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums**

Band (Jahr): **72 (2016)**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rezensionen

NOVAK, DAVID: *The Image of the Non-Jew in Judaism. The Idea of Noahide Law*, Second edition, edited by Matthew Lagrone, Oxford / Portland, Ore.: The Littman Library of Jewish Civilisation, 2011, 344 S., ISBN: 978-1-906764-07-4.

David Novak is a famed North-American Jewish theologian (and ordained Conservative rabbi) who has published extensively on questions pertaining to Jewish ethics and interfaith dialogue. *The Image of the Non-Jew in Judaism* aims at exploring how Jews have historically conceptualized non-Jews, based on a detailed study of the rabbinic concept of Noahide law, i.e. a body of commandments that – according to the early rabbis and subsequent Jewish thinkers – pertain to all mankind, as opposed to the Jewish law, or Torah. Indeed, according to a tradition already found in the Tosefta, all the sons of Noah were submitted to seven basic commandments, the prohibition of idolatry, blasphemy, murder, sexual immorality, theft, and cruelty against animals, along with the obligation to establish courts and a judiciary system. The exact number and order of the Noahide commandments vary, but the very concept of Noahide Law offers a sort of Jewish theory of Natural law preceding the revelation at Sinai and all established religion. The concept, claims Novak, was central to Jewish reflections on the specific nature of the Jewish revelation, and accordingly, on Jewish identity. This fundamental conceptual framework also allowed Jewish halakhists and/or philosophers to reflect on the moral commensurability of Jews and non-Jews, and thus, set the ground for theological dialogue. After an introduction discussing the origins and early history of the concept of Noahide law in the pre-Tannaitic and Tannaitic period, Novak surveys each of the seven commandments and their traditional interpretation in ancient rabbinic sources. The six subsequent chapters explore how later Jewish thinkers, from Maimonides to Moses Mendelssohn and Hermann Cohen, interpreted the Noahide commandments as a core concept of Jewish moral philosophy. Novak is more concerned with the organic development of Jewish thinking and with the concept of Noahide law in the history of Jewish theology and philosophy than with the concrete social impact of these speculations in the context of historical interactions between Jews and non-Jews. This minimally revised version of a 1983 book is followed by an Afterword by Matthew Lagrone, a student of Novak's, underlining the continuing significance of Novak's study for contemporary readers engaged in the promotion of cultural pluralism and the search for shared ethics. The book has, however, a sort of passé touch to it, at least for those who, like the present reviewer, do not share the author's theological and normative concerns and remain wanting with regard to a less ingenuous and more critical reflection on the ways Jews have, at different times and in different contexts, defined themselves in relation to "others," and in so-doing produced a variety of "images of the non-Jew" – in no way always positive and enthused.

Bern

Daniel Barbu

ALOBAYDI, JOSEPH: *Old Jewish Commentaries on the Song of Songs I. The Commentary of Yefet ben Eli* (Bible in History, Bd. 9), Bern [et al.]: Peter Lang Verlag, 2010, 340 S.; ISBN 978-3-0343-0452-8 und: *Old Jewish Commentaries on the Song of Songs II. The Two Commentaries of Tanchum Yerushalmi. Text and Translation* (Bible in History, Bd. 10), Bern [et al.]: Peter Lang Verlag, 2014, 320 S.; ISBN 978-3-0343-1505-0.

Joseph Alobaidi, Professor of Sacred Scripture an der Pontifical Faculty of the Immaculate Conception, Dominican House of Studies, Washington D.C., legt hier die ersten beiden einer auf vier Bände angelegten Reihe zu judäo-arabischen Kommentaren über das Hohelied vor. Der Zugang zu diesem spannenden Zweig in der Auslegungsgeschichte der Hebräischen Bibel ist nicht eben leicht. Das liegt zum einen an der nötigen Expertise im Blick auf das Judäo-arabische. Zum anderen waren die hier veröffentlichten Kommentarwerke bisher lediglich als Manuskripte in Bibliotheken in Paris und Oxford greifbar. In beiden Hinsichten schafft J. Alobaidi nun Abhilfe, indem die Kommentare im judäo-arabischen Original und in englischer Übersetzung geboten werden.

Bei beiden Bänden handelt es sich um Textausgaben. In den Anmerkungen finden sich Anzeigen philologischer Probleme bzw. knappe Erläuterungen zum besseren Verständnis. Weitergehende Erklärungen sowie eine vergleichende Betrachtung der verschiedenen Kommentare sind für den 4. Band der Reihe avisiert.

Der erste Band ist dem Kommentar Jefet ben Elis gewidmet. Der Karäer (2. Hälfte 10. Jh.) legt das Hohelied konsequent symbolisch aus und deutet es auf das Verhältnis zwischen JHWH und Israel. Neben der Erklärung einzelner Wörter und philologischer Auffälligkeiten spannt er in seinem Kommentar ein weites Netz innerbiblischer Bezüge auf. Das Hohelied wird dadurch gleichsam zu einer Bildertafel über Israels Geschichte und Bestimmung. Im Blick auf letztere ist die spezifisch karäische Perspektive des Kommentators deutlich greifbar. Immer wieder profiliert er die karäische Position gegenüber den Rabbinen als wahren Gehorsam gegen Gott und lädt zugleich ganz Israel ein, den karaäischen Lehrern zu folgen.

Tanchum Jeruschalmi (ca. 1220-1291) geht in seiner ebenfalls durchgängig symbolischen Deutung einen anderen Weg. Von ihm sind zwei Kommentare zum Hohelied bekannt, die beide in diese Ausgabe aufgenommen sind. Der erste Kommentar ist schwerpunktmässig philologisch, der zweite stärker theologisch bzw. philosophisch ausgerichtet, wobei sich aber im Einzelnen die Ebenen immer wieder mischen. Tanchum Jeruschalmi liest das Hohelied als Allegorie auf die menschliche Seele. Diese soll mittels der vielen die Vorstellungskraft ansprechenden Bilder im Hohelied zu grösserer intellektueller Perfektion angeleitet werden. Wo Jefet ben Eli biblische Texte einspielt, bringt Tanchum den Text des Hohelieds gleichermaßen fruchtbar ins Gespräch mit (v.a. in aristotelischer Tradition stehenden) philosophischen Positionen.

Sehr hilfreich ist, dass beiden Ausgaben eine Übersetzung des Hohelieds beigegeben ist, die das Verständnis des hebräischen Textes durch den jeweiligen Kommentator erhellt. Jefet ben Eli bietet in seinem Kommentar selbst eine Übertragung der kommentierten Verse ins Judäo-arabische, die von J. Alobaidi ins Englische übertragen wurde. Tanchum Jeruschalmi kommentiert direkt, ohne eine eigene

Übersetzung zu präsentieren. Letztere ist daher von J. Alobaidi aus der jeweiligen Deutung im Kommentar bzw. unter Rückgriff auf die Übertragung des Hohelieds durch Saadja Gaon erschlossen, auf den Tanchum selbst als Autorität zurückgriff.

Es ist ein grosses Verdienst J. Alobaidis, diese faszinierenden Texte einem breiteren Interessentenkreis zugänglich gemacht zu haben. Die baldige Fortsetzung der Reihe ist daher sehr zu wünschen.

Tübingen

Kristin Weingart

NEUWIRTH, ANGELIKA: *Koranforschung – Eine politische Philologie? Bibel, Koran und Islamstehung im Spiegel spätantiker Textpolitik und moderner Philologie* (Litterae et Theologiae, Bd. 4), Berlin: De Gruyter, 2014, 137 S., ISBN 978-3-11-033927-7.

Schon der Titel des Buches mit seiner ebenso anspruchsvollen wie faszinierenden Formulierung *Koranforschung – Eine politische Philologie?* lässt hellhörig werden. Philologie – politisch? Wie, warum kann eine Philologie politisch verstanden werden? Der Basler Kirchenhistoriker Martin Wallraff gibt (s)eine Antwort am Beginn des Vorwortes mit einem Verweis auf die komplizierte Druckgeschichte des Korans in Basel. Doch Neuwirths Buch beschränkt sich nicht auf die Druckgeschichte des Werkes, sondern befasst sich weit mehr mit der Rezeptionsgeschichte des Korans.

Neuwirths (= Vfn) Buch beginnt mit einem Kapitel über die moderne Koranphilologie, mit einer Kritik an der interreligiösen Koranforschung, konkret an solchen Arbeiten, in deren Interesse eher die Beziehung zwischen dem Koran und der christlichen Tradition steht, wobei westliche Forscher die Bibel oftmals als eine „Quelle“ des Korans darstellen, manchmal sogar ein christlicher „Prätext“ des Korans postuliert oder der Koran als eine Art christlichen Apokryphons angesehen wird. Dem hält Vfn entgegen, dass eine hermeneutische Wende in der Koranforschung stattgefunden hat, sowohl im Hinblick auf das Verständnis des modernen Islams und die Versuche einer interreligiösen Verständigung, als auch im Hinblick auf die historisch und philologisch angemessene Auseinandersetzung mit einem religiös prägenden Text der Spätantike. In Gestalt einer Forderung an die heutige Koranforschung formuliert Vfn ihre Grundthesen: Der Koran ist die (neue) Identitätsurkunde einer historischen Gemeinde des 7. Jahrhunderts. Der Korantext ist lebendige Interaktion (und deren Ergebnis) zwischen dem Verkündiger und seinen Hörern. Wie sich der Koran nicht in einem „leeren Raum“ ereignet, so müssen hinsichtlich der Hörerschaft des Korans erfolgte biblische und postbiblische Wissenstransfers angenommen werden. Gleich am Anfang nennt Vfn daher als Ziel ihres Buches die Thematisierung einer „doppelten Bibelrezeption“, zusammengefasst in den beiden Fragen: „Wie finden sich Juden und Christen in Verbindung mit ihrer jeweiligen Bibel im Koran reflektiert“, und: „wie wirkt sich die Begegnung mit ihnen die Gemeindebildung, auf die Herausbildung des Islam als einer eigenen Tradition aus“ (S. 10).

In den folgenden sieben Kapiteln des Buches geht Vfn dann auf das unübersichtliche Textkorpus der mekkanischen und medinensischen Zeit ein und zeigt, wie die

frühen Texte eine transzendent verortete Bibel erkennen lassen, die so aber weder bei Christen noch bei Juden vorhanden ist. Erzählungen, die christlich geprägt sind, werden im Koran reflektiert, revidiert und einer rigorosen *re-lecture* unterzogen. Neue Akzente werden für die Gemeinde gesetzt, christologische Deutungen korrigiert etc. Doch die Idee der himmlischen Urschrift bleibt davon immer unberührt. „Politisch“ im Sinne des Buchtitels und seiner eigentlichen Fragestellung wird die Diskussion dann, wenn es um die Frage der Autorität des Textes bzw. der Schriften geht und sich zeigt, dass weder der himmlische Urtext noch seine christliche Rezeption und deren Revision einen Prozess in Gang setzen konnten, wie er im Islam erfolgt ist und den neuen Glauben und seine Vertreter innerhalb weniger Jahre zu Akteuren der Weltgeschichte gemacht hat.

Im Resümee ihres Buches betont Vfn, dass entstehende neue Gemeinden, die später eine politische Macht darstellen, ihre jeweilige Identität einem neuen, geistlich-kulturellen Milieu verdanken. So lässt Vfn die neue muslimische Gemeinde in Medina die Mehrdeutigkeit von Schriftversen entdecken analog zum rabbinischen Prinzip der „Vielschichtigkeit der Thora“, wobei Paradoxa und Widersprüche in der Schrift anerkannt und hingenommen werden. Diese neue Gemeinde in Medina aber löst sich von der Modellrolle des Mose und sucht ihre neue Identität in Abraham, genauso wie es zuvor Paulus getan und damit vorgemacht hat. Dabei nimmt Vfn an, dass dieser Vorgang der Identitätsfindung durch den biblischen Diskurs, wie ihn die rabbinischen Debatten belegen, in Gang gesetzt wurde: Der Austausch mit den jüdischen Rivalen hat die neue Gemeinde ihre weltgeschichtliche Rolle finden lassen und sie zu ihrem islamischen „*nation building*“ befähigt.

Das bedeutet für Vfn aber auch, dass die Philologie erst dann politisch und als solche relevant wird, wenn die Erzählungen der Bibel als politisch relevant erkannt werden und die Schrift als Textkorpus inner- und ausserhalb der Religionsgemeinde an Autorität gewinnt. Autorität erlangt die Schrift auch hier nach dem Muster spätantiker Textpolitik: Der Text erhält seine Autorität einerseits durch den Akt der Verkündigung durch den Glaubenden, andererseits durch seine Kodifizierung in schriftlicher Form, die sich am Beispiel der Thora-Schriftrollen oder der Evangelien-Kodizes orientiert. Aufgrund dieser ihrer errungenen Autorität beansprucht die neue Schrift eine Fortschreibung der Bibel zu sein, das Zeugnis eines neuen Gottesbundes mit den Menschen. Die Bibel wiederum wird angesehen „als ein politisch aufgeladener Denkraum, in dem man sich keineswegs allein, sondern zusammen mit den älteren Erben der Schrift bewegt.“ (S. 110).

Es ist eine ebenso spannende wie anregende Lektüre, die das vorliegende Buch bietet, und zugleich eine höchst lesenswerte Einführung in der Problematik der Textgeschichte des Korans, deren Illustration nicht zuletzt das beigegebene Bildmaterial dient, das die wichtigen Befunde auch visuell nahebringt.

Tartu

Elo Süld

WIESE, CHRISTIAN / WALTER HOMOLKA / THOMAS BRECHENMACHER (Hg.): *Jüdische Existenz in der Moderne. Abraham Geiger und die Wissenschaft des Judentums* (Studia Judaica, Forschungen zur Wissenschaft des Judentums, Bd. 57), Berlin / Boston: de Gruyter Verlag, 2013, 460 S., ISBN 978-3-11-024758-9.

Die zweihundertste Wiederkehr des Geburtstags des „herrlichen Geiger“, wie Berthold Auerbach den jungen Abraham Geiger (1810-1874) einmal nannte, war im Jahr 2010 der Anlass am Abraham Geiger Kolleg für eine Ringvorlesung und der Martin Buber-Professur an der Goethe Universität Frankfurt für ein Symposium. Die nun in einen Band zusammengeführten Beiträge beider Veranstaltungen wollen einerseits den bereits bestehenden Monographien zu Abraham Geiger (Susannah Heschel, *Abraham Geiger and the Jewish Jesus*, Chicago 1998; dt.: *Der jüdische Jesus und das Christentum: Abraham Geigers Herausforderung an die christliche Theologie*, Berlin 2001, und Ken Koltun-Fromm, *Abraham Geiger's Liberal Judaism: Personal Meaning and Religious Authority*, Bloomington, IN 2006) an die Seite treten, andererseits aber auch in einzelnen Facetten seiner Biographie und seines wissenschaftlichen Werks „eine neue, differenzierte, zum Teil komparativ vorgehende Interpretation des Werks des Reformers im Kontext seiner Zeit“ bieten.

Gegliedert in fünf Abteilungen eröffnet der Band mit einer Würdigung von Geigers Persönlichkeit, einer ideengeschichtlichen Einordnung seines Religionsbegriffs wie auch einer sein Denken mit dem öffentlichen Raum in Beziehung setzenden Denkstilanalyse (in den Beiträgen von Michael A. Meyer, Karl E. Grözinger, Ken Koltun-Fromm). Die sich anschliessenden vier Abteilungen nehmen eine zeitlich bzw. thematisch enger fokussierte Perspektive ein. Sie konzentrieren sich zum einen auf Geigers öffentliche Rolle als Rabbiner in Deutschland (Andreas Gotzmann, Andreas Brämer, Klaus Herrmann, David J. Fine, Judith Frishman) wie auch auf eine Neuinterpretation der Wirkungsgeschichte seines Denkens in der Reformbewegung in Amerika (Adam S. Ferziger, Walter Jacob, Christian Wiese); zum anderen thematisieren sie zwei insbesondere mit dem wissenschaftlichen Werk Geigers verbundene Fragen: Wie hat Geiger das Mittelalter erforscht, einschliesslich seiner Pionierrolle für die beginnende Koranforschung (George Y. Kohler, Marc Saperstein, Dirk Hartwig, Susannah Heschel), und wie könnte Geigers Beitrag für eine – noch zu schreibende – Geschichte der Wissenschaft des Judentums umrissen werden (Carsten L. Wilke, Asher D. Biemann, Christoph Schulte).

Treffend geben die beiden zentralen Begriffe im Titel des Bandes die beiden Pole an, zwischen denen seine Beiträge ausgespannt sind: „Existenz“ und „Wissenschaft“. Schon zu Geigers Lebzeiten belebte diese Spannung zwischen Person und Werk die seither nie versiegende Auseinandersetzung mit Abraham Geiger. Die von Christian Wiese in seiner Einleitung zusammengestellten Urteile über Geiger weisen eine bemerkenswerte Bandbreite auf: von grösster Bewunderung bis zu äusserster Polemik oder gar Häme. Ab 1910 erfuhr jedoch vor allem das wissenschaftliche Werk Geigers durch Autoren wie Max Wiener (1882–1950), Hans Liebeschütz (1893–1978) und Jacob J. Petuchowski (1925–1991) eine eingehende historisch-philologische Analyse. Schliesslich weiteten die Monographien von Susannah Heschel und Ken Koltun-Fromms wieder den Horizont der Geiger-Rezeption. Sie

versuchen die zahlreichen Spannungen, welche Geigers Projekt der vehementen Durchsetzung einer modernisierten jüdischen Gemeinde und seine selektive Profilierung des Judentums als universale Vernunftreligion erzeugt hatten, in einem breiteren politisch-kulturellen Kontext zu verstehen.

Diese beiden zuletzt genannten Tendenzen gehen in dem vorliegenden Band eine fruchtbare Verbindung ein: Einerseits befördert die Erkenntnis von der Zeitgebundenheit von Geigers Denken – etwa durch den Genie-Gedanken der Romantik – die Historisierung seines Werks. In dem Masse aber, in dem Geiger als Identifikationsfigur oder Ikone an Originalität verliert, gewinnt er in der Forschung als kultureller Akteur an Bedeutung (Ken Koltun-Fromm, Asher D. Biemann, Carsten L. Wilke). Insbesondere die zahllosen Konflikte, in denen der Wissenschaftler und Reformator Geiger stand, rücken unter dem Blickwinkel einer von Geiger – bewusst oder unbewusst – stets angestrebten praktischen Relevanz im öffentlichen Raum unwillkürlich ins Zentrum der Aufmerksamkeit (Andreas Gotzmann, Andreas Brämer, Klaus Herrmann, Susannah Heschel).

Ein Sammelband darf nur bedingt am Kriterium der Vollständigkeit gemessen werden. Jedoch bietet dieser Band, in den Bereichen, auf die er sich konzentriert, ausschliesslich Texte – sehr umsichtig präsentiert – auf hohem und höchstem Niveau.

Mühlthal

Ottfried Fraisse

SIDORKO, CLEMENS P.: *Basel und der jiddische Buchdruck (1557–1612). Kulturexport in der Frühen Neuzeit* (Schriften der Universitätsbibliothek Basel, Bd. 8), Basel: Schwabe Verlag 2014, 488 S., ISBN 978-3-7965-3346-4.

Das Aufkommen des Buchdrucks mit beweglichen Lettern war für die Verbreitung jüdischer Literatur von immenser Bedeutung. Bereits ab dem 15. Jahrhundert wurden hebräisch- und jiddischsprachige Bücher in grösseren Auflagen hergestellt und fanden im jüdischen Lesepublikum einen lukrativen Absatzmarkt. Denn im Unterschied zu ihrer nicht-jüdischen Umgebung waren Juden – auch Jüdinnen – zum grossen Teil alphabetisiert und sahen das Streben nach Bildung und Gelehrsamkeit als Lebensideal an. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts entwickelte sich die Universitätsstadt Basel zu einem der wichtigsten Zentren jüdischen Buchdrucks, obwohl Juden hier kein Niederlassungsrecht genossen. Nur in Einzelfällen erwirkten christliche Drucker von Hebraica Sonderregelungen für jüdische Angestellte, auf deren philologische Kenntnisse sie angewiesen waren. Neben einer Reihe von teils bedeutenden hebräischen Druckerzeugnissen sind auch 37 jiddische Werke aus Basler Offizinen überliefert, die allerdings bisher nur punktuell, nicht aber als Gesamtbestand und im Zusammenhang untersucht wurden.

Diese Forschungslücke zu schliessen, ist die Absicht der vorliegenden Monographie von Clemens P. Sidorko gewesen, und nach der Lektüre kann man ihrem Verfasser nur bestätigen, dass er sie in eindrucksvoller Weise geschlossen hat. Dabei werden die Basler jiddischen Drucke nicht nur ausführlich und anschaulich (nicht zuletzt durch die dem Text beigegebenen 40 Abbildungen) vorgestellt, sie werden auch im

Hinblick auf das jiddische Buchwesen insgesamt sowie im Kontext der Lebenssituation der aschkenasischen Juden im frühneuzeitlichen Mitteleuropa analysiert. Der Band entstand im Rahmen des Forschungsprojekts „Jiddische Druckwerke aus Basel und die Geburt der jüdischen Öffentlichkeit im frühneuzeitlichen Europa (1550-1612)“, das von 2008 bis 2011 vom Schweizerischen Nationalfonds (SNF) gefördert und am Zentrum für Jüdische Studien der Universität Basel bearbeitet wurde. Über Konzeption und Aufbau seines Buches schreibt der Verfasser: „Gegliedert ist unsere Darstellung in vier Teile: Im ersten [S. 21-122] sollen die Voraussetzungen analysiert werden, die zur Entstehung der Basler jiddischen Drucke geführt haben. Dabei geht es um die aschkenasischen Juden als Produzenten und Publikum jener Druckwerke und ebenso um die Sprache, derer man sich in den Büchern bediente und die eben nicht das Hebräische war.“ (S. 13) „Der zweite Teil [S. 123-316] stellt das Corpus aller erhaltenen Basler jiddischen Drucke vor und versucht, sie gemäss ihrer Gattung, ihres Inhalts und ihres Gehalts zu verorten.“ (S. 13) „Mit dem praktischen Funktionieren des Exports von Kultur über jiddische Druckwerke beschäftigt sich der dritte Teil [S. 317-393]: Wer waren die jüdischen Mitarbeiter, welche die Basler Pressen zur Herstellung jüdischer Druckwerke notgedrungen anstellen mussten, [...] wer gab die Drucke in Auftrag, wer waren ihre Autoren, wo lagen ihre Absatzgebiete [...]?“ (S. 14) „Der vierte und letzte Teil [S. 395-487] beinhaltet in Form eines Anhangs neben Bibliographie, Abbildungsverzeichnis und Register einen Katalog sämtlicher Basler Drucke, die jiddische Passagen enthalten, sowie die Titelblätter aller jiddischen Bücher im engeren Sinne als Faksimile mit kommentierten Übersetzungen.“ (S. 14)

Das erklärte Ziel (s)einer gründlichen Untersuchung der Basler jiddischen Druckerzeugnisse und ihrer Einordnung in den historischen, soziologischen und kulturellen Kontext des aschkenasischen Judentums in der Frühen Neuzeit ist mit dieser Monographie mehr als erreicht. Dank seiner ebenso fundierten und gelungenen Darstellungsweise hat Verfasser einen Band vorgelegt, der nicht nur einem buchkundlich interessierten Lesepublikum zur Lektüre empfohlen werden kann und soll, sondern ebenso auch all denen, die sich einen verlässlichen allgemeinen Überblick über die kulturgeschichtlichen Gegebenheiten im frühneuzeitlichen Aschkenas verschaffen möchten.

Luxemburg

Jutta Schumacher

MANTOVAN, DANIELA (ed.): *Yiddish Poets and the Soviet Union, 1917–1948* (Schriften der Hochschule für jüdische Studien Heidelberg 17), Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 2012, 165 S., ISBN 978-3-8253-6063-4.

Der vorliegende Sammelband geht zurück auf „The First Heidelberg International Conference in Modern Yiddish Studies“. Die Tagung wurde in Zusammenarbeit mit „The Oxford Mendel Friedman International Conference in Yiddish Studies“ im Dezember 2008 an der Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg abgehalten und sollte den Auftakt für ein Kooperationsprojekt zur Erforschung der jiddisch-russischen/sowjetischen Literatur im 20. Jahrhundert bilden. Doch setzte das

vorzeitige Ableben des Wissenschaftlers, Übersetzers und Autors Dr. Joseph Sherman (1944–2009) dem Projekt ein unerwartetes Ende. Mit dem Sammelband wird Dr. Sherman, der an der Projektplanung massgeblich beteiligt war, und seiner Teilnahme an der Heidelberger Tagung gedacht.

In der Einführung (S. 1-12) werden die politischen und kulturhistorischen Umwälzungen im Russland der revolutionären und postrevolutionären Zeit erläutert und deren Bedeutung für die jiddisch-sowjetische Literatur aufgezeigt. Der Schwerpunkt liegt dabei auf Werken jiddischer Dichterinnen und Dichter, die sich ideologisch mit der Sowjetunion verbunden fühlten und zum Aufblühen der modernen jiddischen Literatur in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts beitrugen. Die Herausgeberin hebt eine Reihe von Aspekten hervor, „in order to understand the paradoxical situation in which poetry grew to become a leading genre in the pre- and early post-revolutionary years (while in Stalin’s era the poets ended up under arrest, in the Gulag or murdered)” (S. 2): Beispielsweise nennt sie die Popularität und immense Anziehungskraft von lyrischen Genres allgemein und speziell im Hinblick auf die kulturspezifische mündliche Überlieferung. Für den Stellenwert modernistischer jiddischer Lyrik ist auch ihre Flexibilität von Bedeutung durch die Möglichkeit, experimentelle Ausdrucksformen zu adaptieren, sowie die Schlüsselrolle des Dichters als Person des öffentlichen Lebens und moralische Instanz. „Furthermore, as a multicultural state the Soviet Union fostered Yiddish cultural life, offering the Yiddish intelligentsia [...] the possibility for their works to reach not only a Yiddish-speaking public, but also, through translations into Russian published in large print runs, a non-Jewish public“ (S. 5-6). Die Repressionen während der Regierungszeit Stalins, vor allem der sogenannte Grosse Terror 1936–1938, richtete sich in besonderem Masse gegen die jüdische Intelligenzija, unter den Opfern waren auch jiddische Schriftsteller. „Poetry, because of its self-referential nature, is probably the most ‘endangered’ literary genre in a totalitarian society. [...] But if the history of the Yiddish intelligentsia in the Soviet Union could be abruptly severed at the whim of a dictator, the poetic word lived on” (S. 6-7).

Auf die Einführung folgen Beiträge von Arno Lustiger, Roland Gruschka, Jordan Finkin, Joseph Sherman, Ben Furnish, Daniela Mantovan, Gennady Estraiikh, Galina Eliasberg, Frank Grüner, Astrid Starck, Rebecca Margolis und Laura Salmon (13-162). In ihnen werden die politischen und kulturellen Gegebenheiten in der Sowjetunion zwischen 1917 und 1948 sowie Biographien und Werke einzelner Dichterinnen und Dichter wie Osher Shvartsman, Peretz Markish, Chaim Grade, Leyb Kvitko, Khana Levin, Mira Khenkin, Itsik Fefer, Moyshe Kulbak, Sholem Shtern und Noyekh-Yitskhak Gotlib behandelt. Hauptaugenmerk sind Fragen der jüdischen Identität, Kreativität und Ideologie, die sich in unterschiedlicher Weise in der Literatur widerspiegeln, auch in Werken jiddischer Kulturschaffender im Exil, vor allem in den USA.

Der Sammelband ist von grosser Bedeutung sowohl für die Erforschung als auch für die Neubewertung der in der Sowjetunion entstandenen jiddischen Literatur, die zugleich als Ausdruck jüdischer Selbstbehauptung im sowjetischen Staat und der Interaktion zwischen jiddischen Literaten in der Sowjetunion und

im Ausland gelesen und verstanden werden will. Präsentiert werden hier Forschungsarbeiten und -ergebnisse, wie sie in dieser Form erst nach der Wende möglich geworden sind; können sie sich doch auf Quellen aus den russischen Archiven stützen, die der Forschung nach der Wende erst zugänglich geworden sind.

Luxemburg

Jutta Schumacher

EBERT, ANDREAS D.: *Jüdische Hochschullehrer an preußischen Universitäten (1870–1924). Eine qualitative Untersuchung mit biographischen Skizzen*, Frankfurt am Main: Mabuse Verlag, 2008, 673 S., 289 Portraitfotos, ISBN 973-8-938304-52-5.

Der Verfasser ist als Professor der Medizin in Berlin tätig und nutzte Material aus dem Geheimen Preußischen Staatsarchiv und anderen. Bernhard Breslauer beklagte sich 1907 und 1911 in zwei Studien über die Benachteiligung von Juden an preußischen Universitäten. Daraufhin sammelte die ministeriale Verwaltung Unterlagen zu diesem Thema. Die Befunde sprechen sich deutlich gegen ein „Schön-schreiben“ der preußischen Geschichte aus, wie es nach 1990 bei einigen Autoren Mode wurde. Es wurden die Fakultäten für Medizin, Rechte und Philosophie für die Teilabschnitte 1870/1986 und 1919/1924 untersucht. Leider sind die nach 1919 gegründeten Stiftungsuniversitäten Frankfurt, Hamburg und Köln nicht erfasst worden. Problematisiert wurde auch, welche Definition des „jüdischen“ eigentlich gelten sollte. Nicht immer klar wird bei Juden der Religion und allein der Herkunft nach unterschieden. Es gab im konservativen Preußen offensichtlich einen Taufdruck auf jüdische Akademiker und dieser konservative ausschließende Geist war unter den Ordinarien der Weimarer Zeit durchaus weiter vorhanden. Dies zeigt sich auch darin, dass die Hälfte der Dozenten jüdischer Abstammung in Berlin getauft war. Leider hält Ebert die Differenzierung zwischen Religion und Herkunft nicht immer konsequent durch: So wird Eugen Rosenstock-Huessy als Jude angeführt, doch war er allenfalls jüdischer Herkunft. Der Freund Franz Rosenzweigs hatte sich 1906, vor seiner Promotion in Heidelberg, taufen lassen. Umgekehrt wird Alfred Philippsohn als jüdischer Herkunft bezeichnet, obwohl er sich nie taufen ließ und Nachkomme des bekannten Rabbiners Ludwig Philippsohn, des langjährigen Herausgebers der *Allgemeinen Zeitung des Judentums*, war.

Ebert erklärt den hohen Anteil jüdischer Akademiker mit der Bildungsfreundlichkeit jüdischer Familien. So stellt er den jüdischen Bevölkerungsanteil von 4,3% in Berlin den 25% ihres Anteils an allen Gymnasiasten gegenüber. Dies müsste einkommensstatistisch relativiert werden. Wertvoll sind die biographischen Recherchen, auch über den Werdegang der Hochschullehrer nach ihrer Verdrängung nach 1933. Besonders schwer hatten es Juden an juristischen und geisteswissenschaftlichen Fakultäten, weniger an medizinischen. Insgesamt ist das umfangreiche Buch ein gutes bio-bibliographisches Nachschlagwerk.

Essen

Uri R. Kaufmann